In freier Stunde

Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“

Nr. 186. Posen, den 15. August 1928. 2. Jahrg.

Richter Maxell.

Von **Edgar Wallace.**

Berechtigte Uebersetzung von Dr. Manfred Georg.

5. Fortsetzung.

Cartwright war ein reicher Mann und galt bei seinen Freunden als Millionär; aber er gehörte zu jenen Millionären, denen es zwar auf Tausend Pfund nicht ankommt, die sich aber zehntausend schon schwer beschaffen können. Er fuhr nach London, sehr gegen seinen Willen, auf ein dringendes Telegramm hin. Nachdem er die Schwierigkeiten bereinigt hatte, die seinen Angestellten unüberwindlich vorgekommen waren, mußte er noch ein paar Stunden seinen Privatangelegenheiten widmen, ehe er wieder nach Paris zurückkehrte.

Sein Sekretär brachte einen Haufen kleinerer Rechnungen, die bezahlt werden sollten. Als er die durchging, hielt er bei einem gedruckten Zettel inne und runzelte die Stirne.

„Das Schulgeld des Jungen ist im letzten Semester nicht bezahlt worden?“

„Erinnern Sie sich nicht? Ich erwähnte es doch, als Sie das letzte Mal in London waren. Ich wollte schon auf eigene Verantwortung das Schulgeld bezahlen, wenn Sie jetzt nicht gekommen wären. Uebrigens kommt der Junge heute her, Herr, es sollen ihm Anzüge angemessen werden.“

„Er kommt hierher?“ fragte Cartwright interessiert.

„Jawohl.“

Cartwright nahm die Rechnung in die Hand.

„T. A. C. Anderson,“ las er. „Was bedeutet T. A. C. — etwa Traue-Allen-Chancen?“

„Ich dachte, er wäre nach Ihnen genannt — Timothy Alfred Cartwright,“ mutmaßte der Sekretär.

„Jaja, freilich.“ Cartwright grinste. „Immerhin, Traue-Allen-Chancen ist kein schlechter Name für einen Buben. Wann kommt er?“

„Er müßte schon hier sein,“ sagte der Mann und sah auf seine Uhr. „Ich werde einmal nachsehen.“

Er verschwand im äußeren Büro und kam sofort zurück.

„Der Junge ist da,“ sagte er, „wollen Sie ihn sehen?“

„Bringen Sie ihn herein,“ sagte Cartwright, „ich möchte mir diesen Neffen oder Vetter, oder was er sonst ist, wirklich einmal ansehen.“

Er dachte flüchtig darüber nach, was ihn wohl dazu veranlaßt haben mochte, die Verantwortung für ein kleines Kind zu übernehmen, und sein Unbestechliches Urteil fand als Grund persönliche Eitelkeit.

Die Tür öffnete sich, und ein Knabe schritt herein. „Schreiten“ ist das einzige Wort, um die schnelle energische Bewegung des helläugigen Burschen zu beschreiben, der unentwegt Cartwright ansah. Dieser betrachtete nicht den Anzug des Jungen, sondern die grauen, klaren Augen, den festen Mund, merkwürdig fest für einen vierzehnjährigen Knaben, und die ausdrucksvolle, nicht gerade sehr saubere Hand.

„Setze Dich mein Sohn,“ sagte Cartwright. „So, du bist also mein Neffe.“

„Vetter, soviel ich weiß,“ sagte der Knabe und betrachtete prüfend das Durcheinander auf Cartwrights Tisch. „Du bist doch Vetter Alfred, nicht wahr?“

„Soso, der Vetter bin ich? Ja, freilich, freilich,“ lachte Cartwright amüsiert.

„Was ich sagen wollte,“ fuhr der Junge fort, „ist das nicht die Schulgeld-Rechnung? Der Vorsteher ist schon mächtig geladen deswegen.“

„Geladen?“ sagte Cartwright verwundert, „das verstehe ich nicht.“

„Naja, verschnupft,“ sagte der Junge ruhig. „Aergerlich, wenn ich mich vornehm ausdrücken soll.“

Cartwright kicherte.

„Was möchtest du denn mal werden?“ fragte er.

„Finanzmann,“ sagte T. A. C. Anderson sofort. Er setzte sich, stützte die Ellenbogen auf den Schreibtisch und den Kopf in seine Hand, wobei er kein Auge von Cartwright ließ.

„Ich glaube, das ist ein weites Feld, die Finanzen,“ sagte er dann. „Und ich bin eine große Nummer in Mathematik.“

„An welche Sparte der Finanzen denkst du denn?“ fragte Cartwright lächelnd.

„An die Finanzen anderer Leute,“ entgegnete der Knabe sofort; „an solche Geschäfte, wie du sie machst.“

Cartwright warf den Kopf zurück und lachte aus vollem Halse.

„Und glaubst du, du könntest zwanzig Gesellschaften zugleich in der Luft balancieren?“ sagte er.

„In der Luft?“ der Knabe runzelte die Stirn. „Ach, du meinst, daß alle zu gleicher Zeit florieren? Bestimmt! Auf jeden Fall, ich traue allen Chancen.“

Die Phrase verblüffte Cartwright.

„Traust allen Chancen? Das ist seltsam. Gerade, ehe du hereinkamst, nannte ich Dich Traue-Allen-Chancen Anderson.“

„Ach, so nennen mich alle,“ warf der Knabe gleichgültig ein. „Weißt du, sie denken, wenn man solche Anfangsbuchstaben hat, wie ich, dann müssen sie einem einen Spitznamen geben.“

„Du bist ein närrischer Kauz,“ sagte sein Vetter. „Komm, wir wollen zusammen lunchen.“

IV.

Herr Alfred Cartwright hatte die beneidenswerte Fähigkeit, alle Angelegenheiten und Personen, die ihm peinlich waren, aus seinem Gedächtnis zu verbannen. Dieses Talent ermöglichte es ihm ebenso, die Erinnerung an Verpflichtungen, mochten diese angenehm oder unangenehm sein, auszulösen. Er hatte London kaum verlassen, als der junge Herr T. A. C. Anderson bei ihm schon in Vergessenheit geraten war. Um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß man zugeben, daß er sicherlich ganz vage darüber nachgedacht hatte, wie man die Zukunft seines Vetters sicherstellen könne; aber er war so ausschließlich mit seiner eigenen Zukunft beschäftigt, daß für beides kein Platz in seinem Kopfe war — und Trau-Allen-Chancen Anderson mußte weichen.

Er erreichte Paris mit dem Abendzug und fuhr direkt in die Wohnung, die er für seinen neuen Schütz-

ling gemietet hatte. Sie hatte sich in einer sehr bequemen Etage auf der weniger vornehmen Seite der Seine eingerichtet, und begrüßte ihn erleichtert.

Sadie O'Grady hatte ihren Argwohn betreffs der Redlichkeit ihres neuen Bekannten noch nicht ganz besiegt. Aber da er ihr keine Liebeserklärung machte, sondern ihr im Gegenteil erklärt hatte, daß die Rolle, die sie in seinen Plänen spielen sollte, keinen Verlust ihrer Selbstachtung mit sich bringen würde, so versöhnte sie sich schließlich mit diesem Verhältnis, das, gelinde gesagt, seltsam war. Sie hatte in der dritten Etage auf einem der Boulevards ein Büro etabliert. Doch fühlte sie sich unbehaglich und fremd in dieser Umgebung, die ihr nach ihren bisherigen Erfahrungen völlig ungewohnt war. Allerdings gab es keinen Anlaß zu Verlegenheiten, denn außer ihr war kein Personal da, und die Besucher bestanden einzig und allein aus dem Briefträger und aus dem Hausmeister, der gleichzeitig auch die Büroreinigung übernommen hatte.

Sie mußte jedoch erfahren, daß ihre tägliche Anwesenheit im „Büro" nicht die Quintessenz ihrer Pflichten darstellte, sondern daß Cartwrights Anforderungen darüber hinausgingen.

Erst nachdem sie an jenem Abend diniert hatten, machte Cartwright ihr neue Enthüllungen.

„Sadie, meine liebe Freundin," begann er und paffte dabei seine Zigarre, „jetzt werde ich Ihnen sagen, was ich eigentlich von Ihnen will."

„Ich dachte, das wüßte ich schon," tastete sie vorsichtig und lachte leise.

„Ganz werden Sie nie wissen, was ich von Ihnen will," bekannte er offen, „nur soviel wie ich Ihnen sage. Also, jetzt werde ich Ihnen mal die Sache klar machen. Ich brauche nur Ihre Arbeitsleistung. Und die Dienste, die ich von Ihnen verlange, können Sie mir ohne Zögern erweisen. Sie sind eine Schauspielerin, und ich kann offener zu Ihnen sprechen, als zu irgend einem zimperlichen Mädel."

Sie war sehr neugierig, was nun kommen würde, aber sie brauchte nicht lange zu warten.

„Ich werde Ihnen etwas erzählen, das wirklich wichtiger ist als mein Name, den Sie so gerne wissen wollten. In dieser Stadt lebt ein Mann, an den ich unbedingt herankommen muß."

„Wie meinen Sie das?" fragte sie argwöhnisch.

„Der Mann hat es in seiner Macht, mich zu ruinieren — er ist ein Trunkenbold, ein Mensch ohne Hirn und Phantasie."

Er erklärte ihr kurz, daß er eine Gesellschaft gegründet habe, und daß er an einer Mine in Marokko, die aber noch nicht gefunden sei, interessiert sei.

„Darum also waren Sie dort," nickte sie.

„Allerdings. Unglücklicherweise läuft gerade durch den Grund und Boden, den ich entweder gekauft oder auf dem ich mir die Bergbaurechte gesichert habe, ein Landstreifen, der diesem Mann gehört. Er ist Spanier — sprechen Sie Spanisch?"

„Ein wenig, aber schon arg wenig!"

„Das macht nichts," schüttelte Cartwright seinen Kopf. „Er spricht sehr gut Englisch. Nun ist dieses Land für den Mann absolut wertlos, aber jeder Versuch, den ich gemacht habe, es ihm abzukaufen, war erfolglos; in diesem Augenblick aber, wo ich eine Gesellschaft flott machen will, ist es von dringender Notwendigkeit, daß seine Besitzrechte an meinem Eigentum geschlagen werden."

„Wie heißt er?"

„Brigot."

„Brigot?" wiederholte Sadie O'Grady gedankenvoll. „Mir ist so, als hätte ich den Namen schon gehört."

„Er ist ziemlich gewöhnlich in Frankreich, allerdings weniger in Spanien."

„Und was soll ich tun?"

„Ich werde Sie irgendwie bei ihm einführen. Er ist ein Mann, der ein scharfes Auge für Schönheit hat, und wenn ein gescheites Mädel ihn in die Hände nimmt, so kann sie ihn um den kleinen Finger wickeln."

Das Mädchen nickte.

„Ich weiß, was Sie meinen, aber nicht, was ich tun soll."

„Abwarten! Ich habe Ihnen gesagt, daß ich diesen Besitz erwerben muß. Ich ziehe Sie in mein Vertrauen, und ich weiß, daß Sie es achten werden. Dafür bin ich gewillt, jede vernünftige Summe zu bezahlen, und ich verlange nicht, daß Sie stehlen, oder ein persönliches Opfer bringen, um meinen Zwecken zu dienen. Ich will bezahlen und zwar schwer bezahlen."

„Was nennen Sie schwer bezahlen?" fragte das Mädchen kalt.

„Für das Land zwanzigtausend — für Sie zehntausend Pfund," schlug Cartwright vor. Das Mädchen nickte.

„Das läßt sich hören. Nun rücken Sie mit Ihrem Plan heraus."

„Mein Plan läuft so: Senjor Brigot wird Sie für eine reiche, junge Amerikanerin halten, die den Winter in Marokko verbracht hat — das arrangiere ich schon. Zu seinem Besitztum gehört ein kleiner, bewaldeter Hügel — eine der hüjschesten Formationen dieser Art im Angera-Land. Von diesem Hügel müssen Sie schwärmen, niemals aufhören, von seiner Schönheit und seinem Reiz zu reden; und Sie müssen ihm beibringen, daß Sie alles in der Welt darum geben würden, um mitten in dieser schönen Landschaft ein Haus bauen zu können — verstehen Sie mich?"

Das Mädchen nickte wieder.

„Brigot ist ein Mann, der weiblichen Reizen schnell unterliegt," fuhr Cartwright fort, „und wenn ich nicht sehr irre, wird er Ihnen in einer zärtlichen Laune das Land zu einem Spottpreis anbieten — besonders da er in seiner Hoffnung, dort Gold zu finden, bitter enttäuscht worden ist."

„Mir paßt das nicht," sagte plötzlich das Mädchen nach einigem Nachdenken. „Sie versprachen mir, wenn ich nach Paris käme, mir eine Anstellung an einem Theater zu verschaffen. Darauf allein bin ich versessen — es ist das einzige, wozu ich passe. Das andere Geschäft scheint nicht sehr anständig zu sein —"

„Und die zehntausend Pfund," murmelte Cartwright.

„Sind ein Haufen Geld," gab das Mädchen zu. „Aber wie komme ich aus dieser Geschichte einmal hoffnungslos kompromittiert heraus."

Cartwright zuckte die Achseln und lächelte mißbilligend.

„Mein liebes Mädel —"

„Warten Sie einen Augenblick, wir wollen uns doch klipp und klar verstehen. Sie erwarten doch wahrscheinlich nicht, daß ich gleich beim ersten Male auf Herrn Brigot zugehe — und wohl auch beim zweiten Male noch nicht — und zu ihm sage: „Sie haben da einen reizenden Besitz. Für wieviel wollen Sie ihn verkaufen? — Sie glauben doch wohl selber nicht, daß man die Verhandlungen auf diese Weise führen kann, nicht wahr?"

„Eigentlich nicht," gab Cartwright zu.

„Es ist schon ein bißchen schwieriger, als Sie es darstellen," sagte das Mädchen. „Es bedeutet Diners und Soupers, ich muß mir die Hände von ihm drücken lassen und ihm um den Bart gehen. Und wenn alles erreicht ist — wie stehe ich da? Ich verlange ebensoviel Rücksicht auf meinen Namen, wie Sie für den Ihren, Herr Geheimniskrämer. Ich will aus dieser Geschichte ebenso gut herauskommen wie Sie. Ich will nicht auf meinem Namen herumtrampeln lassen und in Paris — wie sagt man doch — als Lockvogel gelten. Ich will wirklich alles für Sie tun, um Ihnen gefällig zu sein, denn ich habe Sie gern, und Sie sind gut zu mir gewesen. Aber „alles" heißt nicht, daß ich mich so billig hergebe, daß ich nachher in der Tinte sitzen bleibe. Verstehen Sie, was ich meine?"

(Fortsetzung folgt.)

Eine Schneckengeschichte.

Von Robert Michel.

Schon seit dem frühesten Morgen war sie unterwegs, über taufeuchte Erde unter dichtem Gebüsch, zwischen urwaldartigem Gezweige, an grünen Mooshügeln vorbei, über Abgründe, die von dürrem faulenden Laub ausgefüllt waren, durch Grasdickichte und über Steingerölle, immer auf der Suche nach einem geeigneten Erdenfleck, die Eier darin abzulegen, von denen ihr Leib trächtig war. Keine Stelle schien ihr gut genug: die eine war zu feucht, die andere zu trocken; die eine zu kühl, die andere zu heiß, einmal glaubte sie schon den richtigen Ort gefunden zu haben, da war es ihr aber, als verspürte sie ein unterirdisches Wühlen wie von einem Maulwurf; und ein anderesmal hatte sie an einem Ort, der ihr eigentlich zugesagt hätte, eine Angst befallen, für deren Ursache sie keine Erklärung wußte und auch nicht suchte. So war sie immer weitergekrochen und der Druck in ihrem Leib wurde immer gebietender. Da kam sie unversehens aus dem verwachsenen Gelände an einen freien Weg hinaus. Sie mußte die Augen in die Fühlhörner zurückziehen, so blendete der Schein der Sonne und sein Widerglanz auf dem staubigen weißen Weg. Aber die Wärme behagte ihr und sie kroch vorsichtig den kurzen begrasten Steilhang hinab, um die Erdverhältnisse am Rande des Weges auszukundschaften. Hier lag auf dem Grün kein Tau mehr, und sie mußte von ihrer eigenen Feuchtigkeit hergeben, um unbehindert über das trockene Gewirr der Gräser hinwegzukommen. Nach Ueberwindung eines seichten Grabens war sie nun oben auf dem Wegrand und sah vor sich einen schmalen, glatten Fußsteig. Jenseits dieses zusammengetretenen Pfades kam ein steiniges Gebiet mit Gras bewachsen und dahinter lag die Fahrstraße, derem staubigen Grund tiefe Spuren von Rädern und Pferdehufen eingeprägt waren.

Und gerade hier lockte es sie, ihr Nest zu bauen. Sie machte sich gleich an die Arbeit. Bald ringelte sich im Kreise um sie aufgewühlte Erde empor, und der Schacht unter ihr wurde so tief, daß sie darein zwanzig und mehr ihrer kleinen Eier bergen konnte. Freilich zuckte sie oft ängstlich zurück, wenn sich irgend ein noch so leises Geräusch in ihrer Nähe bemerkbar machte; aber es erwies sich immer wieder, daß jedwede Befürchtung unbegründet war; die vorbeifahrenden Wagen teilten die Mitte des Weges, und wenn einzelne Menschen vorbeikamen, gingen sie am jenseitigen Rand, der von Bäumen beschattet war.

Der Tag neigte sich schon zum Abend. Das erdige Nest unter ihr war angefüllt mit weißen kleinen Kugeln, und sie fühlte sich so erleichtert, daß sie meinte, das Nest zuschütten zu können. Da kam hinter ihr, den gleichen Weg, den sie gekrochen war, offenbar geleitet von den glänzenden Schleimresten, die sie selbst zurückgelassen hatte, eine zweite Schnecke daher. War das eine Schnecke! Sie nahm sich nicht Zeit zur Begrüßung. Sie überschüttete die ruhig Dasitzende mit einem Wortschwall:

„Das machst du herrlich! Du lauerst hier den Menschen auf, damit sie auf dir ausgleiten und sich weh tun. Sehr geschickt hast du die Stelle gewählt. Gerade noch dort, wo ihr Fuß hintreten muß, hast du dich hingesetzt, und doch versteckt für ihren Blick. Auch gestern ist es hier einer meiner Schwestern gelungen, einen Menschen zu Fall zu bringen. Nur ich selbst habe noch nie das Glück gehabt, mich an einem von ihnen rächen zu können. Gefangen haben sie mich, zusammengeschüttet mit vielen meiner Art in einen Käfig. Ekelhaften Fraß haben sie uns durch das Gitter zugeworfen. Ich allein habe mich wie durch ein Wunder gerettet, die andern sind wohl schon längst aufgegessen. Seither hasse ich die Menschen und will ihnen schaden, wo ich kann."

Da ging drüben am Straßenrand ein Wanderer. Die schwatzhafte Schnecke beeilte sich, hinüberzukommen, ihm vor die Füße, damit er falle durch sie. Indessen vermochte sie, trotz aller Nachsucht, nicht rascher vom Fleck zu kommen, als eben eine Schnecke es vermag. Sie ließ sich dadurch nicht entmutigen. „Dann wird es eben der nächste sein," rief sie ihrer reglos dasitzenden Schwester zu und kroch weiter.

Die aber war so tief erschrocken, daß sie kein Wort hervorbrachte. Die Sorge um ihr eigenes Leben war so groß, daß sie gar nicht daran dachte, der anderen klarzumachen, wie sie sich im Kampf mit dem großen ungeschlachten Menschen in Gefahr bringe. Sie hatte nur eines im Sinn: fort von diesem Ort, dessen Gefährlichkeit ihr erst durch die Rede der anderen bewußt geworden war. In ihrer Angst preßte sie noch rasch die zwei letzten Eier aus ihrem Leib und ohne sich Zeit zu nehmen, das Nest zuzuschütten, kroch sie über den steinigen Graben dem Dickicht zu. Als sie sich von der Anhöhe am Rande des Gebüsches nach ihrer Schwester umblickte, kämpfte sich jene schon über den staubigen Fahrdamm durch. Jetzt hielt sie inne, wandte sich zurück und rief der Ueberborsichtigen zu: „Sei nicht so feige, komm mit mir auf die Menschenjagd". Aber die Angerufene tat, als hätte sie nichts gehört, und zog weiter ins bergende Gebüsch. Da hörte sie von weitem ein donnerndes Getöse herannahen. Vor Schreck halb tot wand sie sich an einem Zweig in die Höhe, um sich vor diesem bedrohlichen Lärm besser zu schützen. Wie ein Ungewitter kam es die Straße bergan, ein Ungeheuer mit glänzenden Augen, auf dessen Rücken zwei vermummte Menschen hockten. Mit einem Blick noch sah sie, wie dieses Ungeheuer über die schwesterliche Gefährtin hinwegsprang. Staub und Rauch aufwerfend, als wollte es alles, was sich in den Weg stellte, zerstampfen und versengen. Dann sah sie nichts mehr. Halb ohnmächtig vor Schreck war sie vom Zweig heruntergefallen und in ihrer übergroßen Angst vor der eingebildeten Gefahr achtete sie nicht der wirklichen, in der sie sich befand. Sie achtete dessen nicht, daß zwei Menschen ihr bedrohlich nahe gekommen waren. Ein Mann und ein Mädchen waren es, und die beiden waren so sehr mit sich beschäftigt, daß eines nur das andere und keines die Schnecke sah, die da unbeweglich im Grase lag.

„Hü," kreischte nun das Mädchen auf. Sie wäre beinahe gefallen, hätte der Mann sie nicht so fest umschlungen gehalten. „Ich bin auf etwas Glitschiges getreten."

„Eine Schnecke war es nur, Liebste," sagte der Mann und schleuderte mit der Spitze seines Stockes den kaum mehr erkennbare Rest der Zertretenen ins nächste Gebüsch.

Auf dem Fahrdamm aber reinigte die andere Schnecke mühsam ihre Fühler vom Staub und Schmutz und fluchte vor sich hin: „Schon wieder mißlungen."

Der Tarpan.

Von Anna Elisabeth Weirauch.

„Wo haben Sie ihn her?" fragte Reginald den Hausherrn und verzog ein wenig den Mund dabei, „wie kommen Sie, gerade Sie zu diesem Menschen?"

Er schlug die Streichholzflamme aus, mit der er sich eben die Zigarette angezündet hatte und warf einen Blick nach dem Teetisch, wo die andern saßen.

Der Dicke zog mit Behagen an einer Zigarre: „Gott, was wollen Sie?" er hob die Achseln, „wie man zu Menschen kommt... man trifft sie irgendwo . . . man bietet ihnen eine Zigarre an, und dann laufen sie einem ins Haus, weil sie da noch mehr gute Zigarren vermuten. Dann sieht man sie eine Weile jeden dritten Tag — und dann verschwinden sie eines schönen Tages und man hört nie wieder von ihnen . . ."

„Wenn es nur erst so weit wäre," knurrte Reginald, „und wenn sie nur verschwinden, ohne irgendetwas mitgehen zu heißen."

Der Dicke lachte:

„Sieht er Ihnen aus, als ob er stiehlt? Ich werde nachher Ludmilla ersuchen, die silbernen Löffel nachzuzählen . . ."

„Er sieht aus," sagte Reginald gewichtig, ohne den Blick von dem blassen gelben Gesicht des Russen zu lassen, „er sieht aus, als ob er Frauen stiehlt . . ."

„Der?!" Der Dicke bog sich vor Lachen und schlug klatschend auf die breiten Seitenlehnen des Lederstuhls. „Der! Sie machen glänzende Witze heut! Weil er so schön ist? ja? oder weil er so elegant gekleidet ist? Oder weil er eine so hervorragende gesellschaftliche Stellung einnimmt? Lehren Sie mich die Weiber kennen — ich weiß ja, daß sie alle nicht viel Geschmack haben, und noch viel weniger Urteilskraft — früher warens die Leutnants und Tenöre — jetzt sind's die Filmschauspieler. Aber dieser unangenehme, häßliche, unelegante Mensch . . . ach, Reginald, Sie sind ja ganz des Deibels . . ."

„Das Autogeschäft geht glänzend," sagte Herr Meier, „viel besser, als jemals früher . . . sagen Sie, Herr . . . Herr Georgiewitsch — hatten Sie nicht auch etwas mit Autos zu tun? Ach nein . . . mit Pferden . . . Sie haben mit Pferden gehandelt?"

Der Angeredete beugt sich vor, ein verbindliches Lächeln geht über sein blasses gelbes Gesicht, aber aus den Winkeln seiner tiefschwarzen kleinen Augen, die selten jemanden gerade ins Gesicht sehen, blitzt es wie Haß und Verachtung.

„Ich hatte ein Gestüt am Asowschen Meer," sagt er mit seiner leisen Stimme, in dem sonderbaren Tonfall, der immer klingt wie ein klagender Gesang, „wenn Sie das meinen . . . Es war eine gute Idee . . . und es war glänzend kalkuliert . . . aber ich konnte es nicht halten . . . der Tarpan hat mich ruiniert."

„Der Tarpan?" fragte Nelly mit großen Kinderaugen, „ist das ein Zyklon oder ein Jaguar? Ich habe das Wort noch nie gehört . . ."

„Der Tarpan," sagte Georgiewitsch mit halbem Lächeln, „der Tarpan ist das wilde Pferd — es ist klein und unansehnlich und struppig — niemand weiß, wo es seine Heimat hat — es hat kein Nest und keine Höhle, ach, und ganz gewiß hat es keine Hürde und keinen Stall. Es lebt auf der freien Steppe, es jagt in Herden zu Hunderten einher, immer scheu und verfolgt und mit wachen Sinnen, immer bereit zu Kampf und zu Flucht. Immer führt ein Hengst eine Herde von Stuten — immer der verschlagenste, der kühnste, der stärkste.

Aber mehr als die wilden Stuten, die er durch die Unendlichkeit der Steppe führt, liebt er die zahmen, unter menschlicher Obhut aufgewachsenen, die glatten, glänzenden, wohlgepflegten. Und so scheu und klug er ist — die Leidenschaft macht ihn rasend — er bricht ein in die Gestüte, er mischt sich unter die zahmen Herden — man kann ihn fangen in seinem Liebesrausch, aber man kann ihn nicht halten — nicht zähmen. Es ist besser, ihn zu erschießen, wenn man ihn vor die Büchse kriegt — besser die kostbarste Stute zu opfern, als ihn am Leben zu lassen — denn unweigerlich bricht er wieder aus — und die Stuten folgen ihm — da gibt es kein Rufen und Locken, da gibt es keine Hürden und Gatter — die

Stuten verlassen Fohlen und Hengste, den Herrn, den sie lieben und die saftigste Weide und folgen dem Tarpan . . ."

„Warum?" fragte Ludmilla und die Teetasse klirrte leise. „Warum hat er solche Macht über sie?"

Georgiewitsch drückte die Augen zu und hob schweigend die Achseln.

„Vielleicht," sagte er nach einer Weile, „weil sie fühlen, wie frei er ist. Weil er niemals von eines Menschen Hand sich Sattel und Zaumzeug auflegen ließe. Weil er niemals vor einen Karren sich spannen läßt, um sich zum Lohn die Krippe mit Futter füllen zu lassen. Weil er nicht zitternd sich gegen den Boden stemmt, wenn in den Winternächten der Wolf über die Steppe heult. Sondern den Kopf aufwirft und hellauf wiehernd dem Feind entgegenrast, um ihn mit den Hufen zu Boden zu schmettern. Darum vielleicht."

„Ein höchst sonderbares Tier," sagte die kleine Nelly mit glühenden Wangen.

Ludmilla beugte sich vor.

„Wann geht der Zug!" fragte sie unhörbar.

„Onze heures et demi," gab der Russe ebenso unhörbar zurück.

„Wie ist denn das?" fragte Herr Meier, „ich bin in Geographie etwas schwach — Asowsches Meer? Ist das eigentlich noch Europa? Das ist doch wohl schon Asien?"

Währenddessen ging Ludmilla unauffällig aus dem Zimmer. Das seidene Kleid umrauschte ihre zarte blonde Schönheit. Sie stieg die weiße Treppe hinauf in ihr Schlafzimmer, um ihre Schmucksachen in den kleinen gelben Handkoffer zu packen und in den Pelzmantel zu schlüpfen.

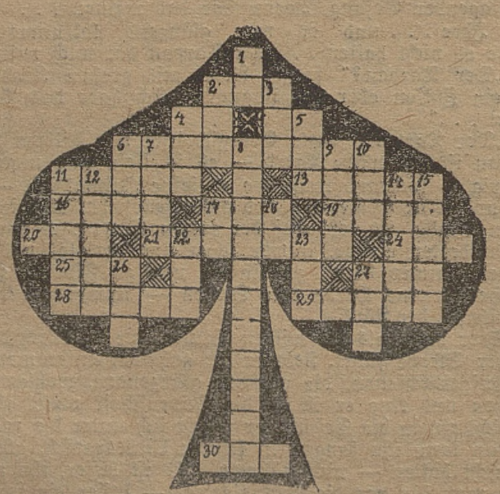
Dann schlich sie auf Fußspitzen aus der Hintertür und durch den Garten auf die Straße, wo das Auto hielt.

Aus aller Welt.

Strandbad im Winter. Mehr als in früheren Jahren haben die Strandbäder, die allenthalben eingerichtet worden sind, in diesem warmen Sommer ausgenützt werden können. Die gesundheitsfördernde Wirkung von Wasser, Luft und Sonne wird immer mehr erkannt, und mit Bedauern denken die Badenden an den Herbst und an die Zeit, in der ihnen der Genuß dieser Erholung versagt ist. Der Wunsch, Abhilfe zu schaffen, hat in Berlin zu einem phantastisch anmutenden Projekt geführt. Man hat die Idee, ein riesiges Hallenbad zu errichten, indem jeden Tag 30 000 Menschen auch im Winter ihr Strandbad nehmen können. Man denkt an eine kreisrunde Insel, die im Zentrum Restaurationsräume, und darum im Kreise herum terrassenförmige Liegeflächen haben soll. Das Ganze wird von einer Schwimmbahn umgeben sein. Damit nun die heilende Wirkung der Sonne nicht entbehrt zu werden braucht, sollen 150 Höhensonnen auf den Badenden herniederstrahlen. Ein Bild dieses interessanten Projektes bringt das „Illustrierte Blatt", Frankfurt a. M., in seiner neuesten Nummer (Nr. 33). Im gleichen Heft findet der Leser neben vielem aktuellen Bildmaterial eine Zusammenstellung der hauptsächlichsten Olympiasieger. Er findet einen interessanten illustrierten Aufsatz „Kirche und Geschäft in Amerika" sowie eine lustige Bildserie von M. Bertina, die Maxl Knips als Olympiakämpfer zeigt. Ganz besonders aber verdient hervorgehoben zu werden, daß in dieser Nummer ein neuer Roman beginnt. Er betitelt sich „Der Sturm auf den General Gesekus", Verfasser ist der bekannte Berliner Schriftsteller Fred Hildenbrandt. Der Roman schildert in fesselnder Weise das Schicksal eines alten Generals, der durch merkwürdige Verwicklungen in Beziehung und in Gegensatz zu den Anschauungen einer neuen Zeit gerät und von ihnen überrannt wird. Das Heft ist vom Anfang der Woche zu haben.

Zum Kopfzerbrechen.

Kreuzwort-Rätsel.



Senkrecht: 1. Nahrungsmittel. 2. Fremdwort für „neu". 3. Felsen im Rhein. 4. Türkischer Beamter. 5. Kaufmännische Bezeichnung. 6. Gemütsaufwallung. 7. Nordischer Name. 8. Eisenbahnunglück. 9. Hinterlassenschaft. 10. Fremdwort für „Fluß". 11. Gesichtsmaske. 12. Männername. 14. Musikhalle. 15. Rest im Weinglas. 17. Auerochs. 18. Tierisches Produkt. 22. Fürwort. 23 Biblische Person. 26. Französische Verneinung. 27. Männername. — Wagerecht: 2. Strom in Afrika. 4. Umlaut. 6. Richttafel für Wanderer. 9. Fürwort. 11. Frauenname. 13. Sternbild. 16. Soviel wie „gegen". 17. Sagengestalt. 19. Fluß im Harz. 20. Ansiedlung. 21. Angehöriger eines Tatarenstammes. 24. Schwur. 25. Adelsprädikat. 27. Schiffsausdruck. 28. Sohn Kains. 29. Gesichtszug. 30. Fremdwort für „ich".

Verschieberätsel.

A k c i d e n z . .
F u c h s h ö h l e
L i n d b e r g h .
P a i n l e v é . .
M e y e r b e e r .
R h e u m a . . . .
C a n a d a . . . .
R a g o u t . . . .
A m s t e r d a m .

Diese Wörter sind so zu verschieben, daß zwei benachbarte senkrechte Buchstabenreihen je ein berühmtes Bauwerk nennen: a) im Rheinland, b) in Hamburg.

Versteckrätsel.

In den nachstehenden Sätzen sind sieben Städtenamen versteckt. Sind diese richtige gefunden, so ergeben deren Anfangsbuchstaben wiederum den Namen einer deutschen Stadt.

1. Es war schon lange der Wunsch des afghanischen Königs, Berge und Flüsse im eigenen Flugzeug zu überfliegen.
2. Die Treibjagd begann, keine Lücke war offen, Bachen und Eber stürmten gegen das Netz.
3. Ich lief wie ein Wiesel, bin genau zehn Minuten unterwegs gewesen.
4. Gerade wollten wir noch etwas rasten, da lief der Zug auch schon ein.
5. Durch den letzten Einbruch wurde er schlau; Banken und Sparkassen kannte er bisher nur vom Hörensagen.
6. Die Stimme des Verschütteten wurde leiser und leiser, lohnte sich's doch auch kaum, um Hilfe zu rufen!
7. Laß das, Karl, ich kenne Großpapa zu genau, Heimlichkeiten mochte er nie leiden.

K. Pl.

Zahlenrätsel.

Zahlen	
1 4 2 5 3 14 12 14 5	Männername
2 4 3 14 4 15 15 4	Apfelsorte
3 14 5 3 12 14 4 2	Menschenrasse
4 16 15 7 12 14 5	Freistaat
5 3 12 10 14 18 16 4	Krankheitsbestimmung
2 13 4 3 14 10 12 8	Deutsche Landschaft
3 14 16 15 3 14 19 15	Naturtrieb
6 3 14 4 16 3 16 6	Asiatische Sprache
7 3 20 18 14 12 5 4	Erfrischungsgetränk
8 15 2 4 6 15	Stadt in Holland
5 18 14 12 8	Europäischer Strom
9 12 16 16 4 2	Element
3 15 12 7 3 4 14	Europäischer Staat
10 4 14 3 15 3 17	Deklinationsform
11 4 2 4 20 3 12	Prophet
12 19 2 18 21 12 15	Artist
13 18 2 14 3 16 16 4	Insekt
14 4 8 16 3 7 21 4 2	Metall-Legierung

Die Anfangs- und Endbuchstaben der Lösungswörter nennen einen berühmten Deutschen, dessen 150. Geburtstag wir in diesem Jahre begehen. (ch und sch = je 1 Buchstabe.)

Besuchskartenrätsel.

Chr. Forget
in Essen

Was ist der Herr?

*

Auflösung Nr. 32.

Rösselsprung: Wer nachgibt mit Bescheidenheit — Fährt wohl, doch Widerspenstigkeit — Hat sich nichts Gutes zu versprechen: Was sich nicht biegen läßt, muß brechen. (Triller.)

Hart und weich: Dante — Tante.

Lattenrätsel: (Die richtige Reihenfolge ist folgende: 5 — 3 — 1 — 6 — 4 — 2.)

Mit gift'gem Weib ist lebenslang gequält,
Wer sich ein Weib der Mitgift wegen wählt;
Denn Gift bleibt Gift, von welcher Art es sei,
Und solche Hochzeit ist Giftmischerei.

(Hoffmann.)

Appetitlich: Kartoffel. — Puffer. — Kartoffelpuffer.

Fröhliche Ecke.

Schamhafte Gedanken. In einem dänischen Blatt fragt eine junge Dame: „Warum werde ich so leicht rot? Wenn ich sitze und denke, kann ich plötzlich über das ganze Gesicht rot werden. Was soll ich tun?" — Der Briefkastenonkel antwortete: „Denken Sie an etwas anderes!"

Reisen. Felicitas hat einen Fimmel. „Ich werde nur einen vielgereisten Mann heiraten." — Freut sich Fett: „Trifft sich prächtig. Ich reise schon seit zehn Jahren in Margarine."